Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 164 (1885)

Artikel: Man muss sich zu helfen wissen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373898

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ist ein saftiges Stück Rafe von jeher besser zum Raffe gewesen als ein neues Referendum, und wer im Winter friert, bem wird ein Sparkaffaschein eber Wärme verschaffen können als ein nagelneues Gesetz= buch. Es gibt Länder, wo die gebratenen Tauben ben Leuten von felbst in die Bahne fliegen, wo die Natur ohne viel Hinzuthun alles reichlich hervor= bringt, was der Mensch bedarf. Da können die Gin= wohner am Vormittag an die Sonne und am Nachmittag an ben Schatten liegen und wenn fie effen wollen, liegen überall Schüffeln genug herum. Nicht so bei uns. Die gebratenen Tauben fliegen so hoch über uns hinweg, daß es fehr schwer halt, eine davon zu erhaschen und bann ift es manchmal nur eine alte Rrahe. Unfer Schweizerland hat wohl hohe Berge, aber es steckt wenig Brauchbares barin, wir haben weber Gold noch Silber, nicht einmal genug Gifen, Rohle oder Salz. Rupfer, Blei, Zinn, Zink u. f. w. müssen wir jedes Pfund dem Ausland abkaufen. Da heißt es: Den Ropf hell und die Hände flink! ober wir können den Ronkurrengkampf mit ben großen reichen Ländern nicht aufnehmen. Unfere Induftriellen und Raufleute find aber aus gutem Stoff gebaut, fie sinnen und schaffen und probeln und trachten, daß es eine Freude ist. Sie bringen Arbeit und Berdienst ins Land und sorgen dafür, daß wir ben Kornländern die Frucht abkaufen können. Im Jahr 1883 murden beispielsweise aus der Schweiz für 33 Millionen Franken Stickereien ausgeführt.

Das langt für manche Batenwurft und hat manchem Stider und Fergger Leib und Seele gusammenge= halten und manche Fädlerin konnte sich daraus einen neuen hut taufen oder einen Mastenball mitmachen. Freilich jammern immer noch viele Arbeiter, aber wir leben ja fo wie fo in einem Jammerthal und selbst ber Rothschild ist nicht zufrieden und jammert, weil er gerne mehr Gelb hätte. Wenn er Deine Münze noch hätte, freundlicher Leser, ja bann wäre ihm geholfen, nicht wahr? Ober hast Du etwa nichts als Deinen fröhlichen Sinn, Dein zufriedenes Gemuth, ein liebes Weib und ein Rudel wilbe Buben und Meitli, welche Dich mit ihrem gesegneten Appetit fast aus dem Hause effen? Wenn Ihr so bestellt seid, guter Mann und braves Fraueli, so seid Ihr ja reicher als der Rothschild. Rur nicht ängstlich geforgt, auch Euch scheint Gottes Sonne, auch für Euch tommt der liebliche Frühling und der reiche Berbst, auch Ihr gehöret zu dem Lande, in welchem bas Bolt Rönig ift und in trüben Tagen miteinander das Brod theilt.

Die Rundschau ist zu Ende. Wir sind ja wieder baheim angelangt und wollen gerade da bleiben.

Der Himmel schütze unsere Heimat, erhalte ihr ben Frieden und die Freiheit und Dir, lieber Kalenderzleser, ein frohes Gemüth, feste Gesundheit Deiner Familie und Allem was dazu gehört. Bhüt Dich Gott und auf Wiedersehen bis dem alten Appenzzeller das Jahr 1886 einläutet!

Man muß sich zu helfen wissen.

Rabelais, der bekannte französische Witbold, wurde einst von Rom ausgewiesen und wünschte ohne Rosten und bequem nach Paris zu kommen. Bu diesem Zwede begab er fich in Lyon in ein Gafthaus, verlangte ein Zimmer, um ungeftort zu sein und zu seiner Bedienung einen bes Lefens und Schreibens kundigen Knaben. Aus der Asche, die er im Kamin des Zimmers fand, machte er verschiedene fleine Patete, ließ sich Papier und Tinte bringen und beauftragte den Knaben, welcher seinem Gastwirthe gehörte, die Ueberschriften zu machen. Auf eines der Pakete mußte die Ueberschrift: Gift für den König, auf ein zweites: Gift für die Königin, auf ein brittes mußte ber Rnabe die Worte schreiben: Gift für den Herzog von Orleans. Dann schärfte er ihm auf's Strengste ein, Niemanden ein Sterbenswörtchen von all Dem zu sagen, da es sonst unbedingt ihnen Beiden das Leben kosten würde.

Als der Knabe bei seinen Eltern zum Essen anlangte, erzählte er seiner Mutter, was der fremde Gast gethan habe und diese schickte sosort nach der Polizei, welche den gefährlichen Menschen absassen und da dieser keine Auskunft geben wollte, unter sicherer Begleitung in geschlossenem Wagen nach Paris bringen ließ. Dort angekommen, nannte Kabelais seinen Namen und verlangte vor den König geführt zu werden. Dieser erkannte ihn sogleich und ließ sich von ihm erzählen, auf welch schlaue Art und Weise er nach Paris gekommen sei, ohne einen Gentime Geld auszugeben. Der König mußte über diese wohlseile Wethode, zu reisen, herzlich lachen und erzählte biese Unekote seinem Hose.